

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 17

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der düstere Schreier
Und habe von jeher gelacht,
Daß man die Sanft Georg und Margen
In schlecht' Renomme hat gebracht.

Jetzt mache ich pater peccavi,
Seit dem ich nun weiß, wie es schmeckt
Wenn sie uns das Zürichfestwetter
Verderben, da krieg ich Respekt.

Zwar nicht in gewöhnlichem Sinne;
Das sind sie erst später wert,
Wenn sie uns am nächsten Sonntag
Das richtige Wetter bescheert.

Wohin mit der Freud?

Milliarden, Millionen fließen im Franzosenreich,
Uns're Kassen zu belohnen bis zum letzten tapfern Streich.
Mag der Vesuv weiter rauchen, wir beklagen es ja sehr;
Aber weil wir Zinsen brauchen, ist mit Geld zu helfen schwer.
Grubenunglück ist gewißlich guten Herzen große Qual,
Und sogar bedenklich mißlich für bedrohtes Kapital.
In Franzisko Reichenhausen! Ein entsetzlicher Bericht!
Eingestürzte Häuser laufen, das rentiert sich aber nicht.
Milliarden, Millionen kostet uns die Allianz,
Unentbehrlich sind Kanonen, sie beschützen die Finanz.
Drum ihr Herren Sozialen, seid verständig doch einmal,
Statt den Teufel schwarz zu malen, respektiert das Kapital.

Gewöhnlich sehr verehrte Zuhörer!



Was ich Ihnen heute vorbringe ist nicht
etwa erdichtetes Zeug, sondern die wahrstein-
lichste Wahrheit. Ich spreche nämlich vom Dichten
und der Dichterei. Die Dichter sind so dicht ge-
fäßt, daß man endlich zur Erkenntnis kommt, daß
die Dichtkunst eigentlich gar keine Kunst ist. Lieber
Gott, in der deutschen Sprache wimmelt es ja
von kurzen und langen Silben, von Jamben und
trochäischen Trochäen. Ein ungeheures Heer von
Reimen marschiert uns entgegen, und wenn man
sie zu hochgelehrten Phrasen und schwer verständ-
lichen Sätzen verbindet, entsteht ein süßes Ge-
misch von gedruckten Gedanken, daß uns ein geist-
voller Schwindel erfasst und eine würgende Be-
wunderung fast das Atmen unterbricht. Siehe
Schiller und Göthe. Nein, das Dichten ist keine
Kunst, wenn man's richtig ansieht und unsere
Millionen von Silben an gehörigen Plätzen ab-
setzt.

Man muß es eben fleißig treiben, und wie im Dufel fröhlich schreiben;
Dann merkst Du, weiß nicht wie geschwind, wie „Diktationäre“ nahrhaft sind.
Und kannst Du da nicht Reime finden, gehörs' du wohl zu geistig Blinden.
An jedem Eden sitzt ein Wort, es packt dich an und reißt dich fort
Dich überfällt auf allen Flanken ein Regiment von Scharsgedanken.
Die Liebe pfeift, der Frühling lockt, die Schwermut heult und überbockt.
Du kannst in heißen Seelenblitzen die herrlichsten Gedichte schwitzen,
Und wenn sie leuchten schön gedruckt, wie glerig werden sie verschluckt,
Doch weiß die Schlanheit von Verlegern für sich den Vorteil zu erzögern,
Drum laufen Dichter jederzeit herum in schosler Magerkeit
Verleger trinken, was nicht edel, Profit und Wein aus deinem Schädel.
Drum sag' ich Dir ins Angesicht: „Sei nicht so dumm, und dichte nicht.“

So! — Damit will ich aber nur gesagt haben, Sie können es halt
nicht wie meine dafür bekannte Persönlichkeit und ich sehe nicht aus, wie
Einer, der Profit machen will, und da könnten Sie Gegenteil sein von mir.
Wer die Dichterei nicht als Beruf treibt, ist nicht dazu berufen. Hauptsache
bleibt eine recht schöne Handschrift und daß man am Ende den orthogra-
fischen Punkt nicht vergißt. Zum Schluß habe ich Ihnen nur noch einen
recht guten Abend anzudichten, nebst freundlicher Entlassung.

In Venedig gibts Bagunen,
In den Alpen gibts Lawinen,
Bei den Deutschen gibts Bakalen,
Doch der Franz gebührt der Waadt,
Die La Côte zu bieten hat.

Gedanken-Ragout.

„Spare in der Zeit, so hast du in der Not“ — aber sieh wohl zu,
daß dein „Sparstrumpf“ kein Loch und — keine „guten Freunde“ wie
der der Madame La France hat.“

„Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst“ — aber ver-
wechselt nicht ewig „Verdienst“ mit „Geld verdienen!“

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt“ — aber wenn sich einer un-
sehlbar“ dünkt, weil er nicht mehr strebt, so ist er erst recht auf dem
dogmatischen „Holzwege.“

„Die Schule des Lebens kennt keine Ferien“ — hat andererseits aber
auch keine pedantischen „Schulmeister.“

„Fleiß bringt Brot, Faulheit Not“ — aber seit dieses alte Volks-
wort geprägt wurde, haben moderne Schlauberger einen „goldenen Mittel-
weg“ gefunden und sagen: Dividenden bringen Braten! —

„Das Glück des Hauses, das Glück der Welt“ — aber moderner
kann man auch sagen: „Das Glück der Paläste, das Unglück der Welt!“ —

„Je größer die Stadt, desto kleiner die Leute“ — aber auch die
größte Stadt hat noch „Honoratioren“, die nicht von ihrem kleinstädti-
schen Großmanns dunkel lassen wollen. —

„Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“ — aber die gewissen Leute,
die die Kunst versauern möchten, machen das Leben gar traurig —

„Neue Besen kehren gut“, — wenn sie aber aus einem Schund-
bazar stammen, nicht lange. —

„Schweigen ist der beste Herold der Freude“ — wer aber an seinem
Geschäft Freude erleben will, muß — Rellame machen! —

„Nichts ist so tief als Oberflächlichkeit“ — der Frömmigkeit der
Müder kommt man aber dennoch leicht auf den Grund! —

„Der Müßiggang bringt Schand und Not“ — aber das Müßig-
gauto mobilfahren ein „vornehmes Ansehen“ — und mindestens oft ein
„Diner auf Kredit“ —



Frau Stadtrichter: „Grüßene Herr Feusi,
händ Sie si doch wieder erholt vom
Sechslüte nae, Sie selled mer au wieder —“

Herr Feusi: „Ja das ist nüd so gsöhrlt gfi,
mer hät au a chl zousfmäßig trunke, aber
no lang nüd wie zu Waldmanns Zite;
wenn Eine dazmal blos a soviel hät möge
verlbe, hätt mer en gar nüd i d' Zouft
usgna, resp. usgheit.“

Frau Stadtrichter: „Das ist au ebig eige,
daß si d' Hauptsach bi dem Sechslüten
allwail nu ums Essen und 's Trinke drehet,
es gäb doch gwüß no ebleri Gnüß und
säb gäbs.“

Herr Feusi: „Und die wäred?“

Frau Stadtrichter: „Ja jeh ämel en schöne Vortrag.“

Herr Feusi: „Danke Frä Stadtrichter, Vortrag gits so wie so bin meisie
mennis hei chömed, Sie wäred dem Herr Stadtrichter wohl nüd de
chlinst gha ha und säb wäred Sie.“

Frau Stadtrichter: „Erst no, dä denkt gwüß nu lang dra, dä — dä
— er sell mer nu no ämol a so erschiene, dä —“

Herr Feusi: „Jä aber er ist ja scho am halbi eis hei, chag-nüechter.“

Frau Stadtrichter: „Wa — was säged Sie, jcho am halbi eis! Sie
sind allweg da scho deheim gfi?“

Herr Feusi: „Chüetmi, es hät grad viertel über drü gschlage, won i
d'Gustär ufsta hä und da hät mer mis Bisettli erst na en Rasi
gmaht.“

Frau Stadtrichter: „Was, Rasi? Am viertelüberdrü! Ich hätt mit
säbe buechene Schiteren öppis anders gmaht als Rasi. A ferig settmer
grad zu —“

Herr Feusi: „Uberschlued Sie si nüd Frä Stadtrichteri, —“

Frau Stadtrichter: „und erst deregi Wiber, wo denne Ufläte na Rasi
mached, derig settmer ja grad —“

Herr Feusi: „Nu nüd so gäch, ich bi halt mit emene Bisettli ghüratet,
nüd mit eren Angorachag —“

Frau Stadtrichter: „Was, die Imberdinenz, die Affrante —“